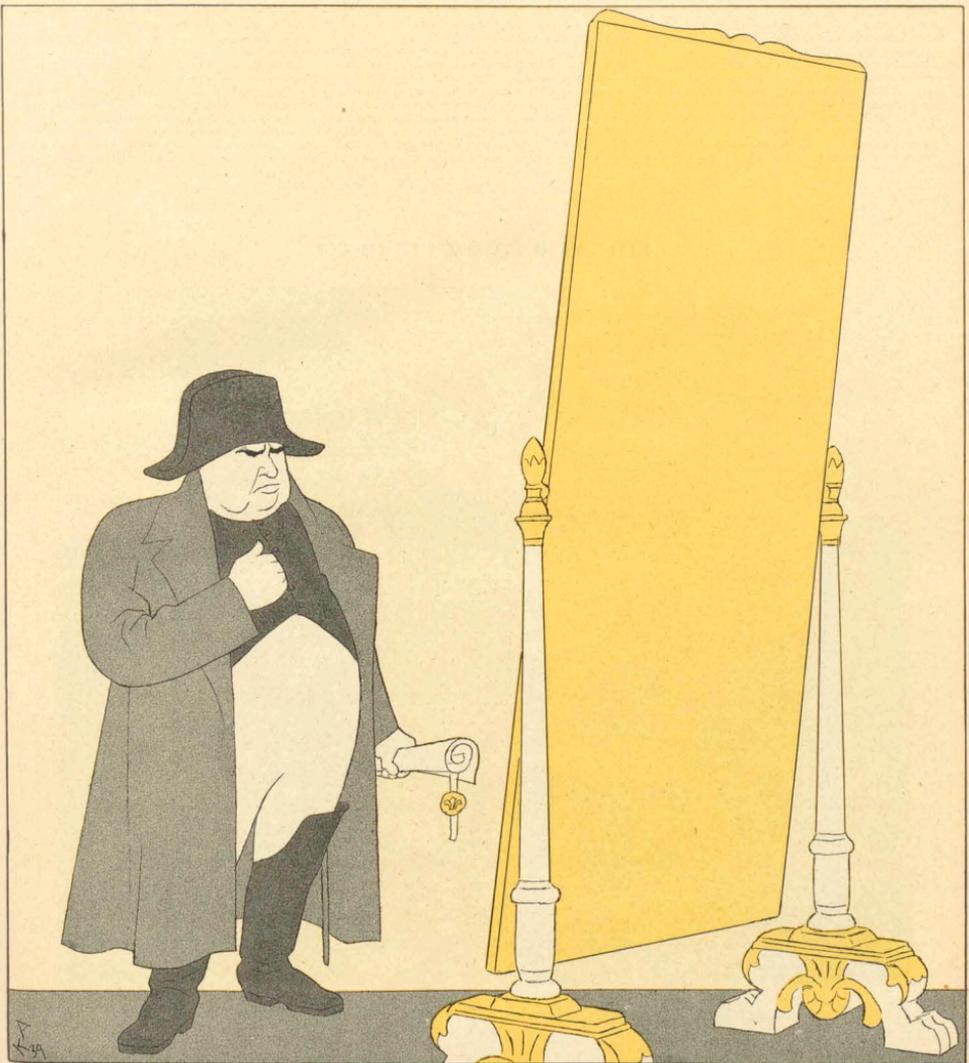


SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Daladier

(Karl Amold)



„Die Demokratien sind in Gefahr, laßt uns autoritär werden!“

DIE FRÜHJAHRSKUR

Von Walter Foitzick

Wenn der Saft in die Zweige steigt, wenn die Knospen schwellen und wenn im lokalen Teil der Zeitungen die Frühlingbetrachtungen blühen, beschließen ich und meinsgleichen, eine Frühjahrskur zu machen. Wir gebrauchen unvermittelt aus der Mode gekommene Ausdrücke, wie „alter Adam“ und „schlechte Säfte“ und äußern die Absicht, uns einmal ordentlich durchzuspülen, was in uns teils medizinische, teils hauswirtschaftliche Vorstellungen erweckt, von Großreinemachen und Lüften und Matratzenklopfen und vielen vorzüglichen Putzmitteln, deren Namen uns durch die winterliche Zeitungslektüre fast so vertraut geworden sind wie die Fachausdrücke der Weltpolitik, sagen wir mal wie Blickpunkt, Wirtschaftsraum und Durchstoßen.

Also eines Tages ertappen wir uns, wie wir vor einem Schaufenster stehen, vor dem wir sonst nicht stehenzubleiben pflegen, in dem in sauberen Schälchen und Gläsern allerlei Tees aufgebahrt sind. Es stecken Schilder mit den sie betreffenden Krankheiten drin.

Sie kosten fast gar nichts, diese Tees aus helmischem Wieswuchs, wenn man bedenkt, was

man sonst für Getränke bezahlt, und gesund sind sie auch noch.

Wie einfach ist ihre Zubereitung, ein bißchen Aufkochen oder Aufbrühen, es macht gar keine Mühe. Und dann die Gewässer nicht zu vergessen. Mein Gott, was gibt's da für verschiedenes Wasser in Flaschen. Wer hätte das gedacht, und alle so bekömmlich und heilend. Man sieht sich fast nach einem leichteren Leiden, um es mit diesen Edelwässern fortzuspülen, namentlich, wenn man an einem Morgen vor dem Schaufenster steht, an dessen Vorabend man manches andere als Wasser getrunken hat. In solchen Momenten ist einer reif dazu, eine Frühjahrskur zu beschließen.

Was ist denn auch weiter dabei? Man steht um zwei Stunden früher auf als sonst, frühstückt nicht, trinkt nur so ein Täßchen von dem duftenden Blütentee und läuft darauf ein bis zwei Stunden ins Büro. Wetter spielt keine Rolle. Wissen Sie, man will den Körper mal richtig durcharbeiten. Unterwegs nimmt man dann noch ein heilsames Wässerchen. Den Tag verbringt man mit der üblichen Arbeit und mit Diät, leichter Diät.

Na, das wäre noch schöner, wenn einer so etwas nicht fertigbrächte, nur drei bis vier Wochen, wo man sich doch nachher wie neugeboren fühlt.

Man fühlt schon vorher, wie wohl man sich fühlen wird. Die Giftstoffe müssen heraus aus dem Körper. Diese Giftstoffe wollen schwimmen, teils in

Mineralwässern, teils in Blütentees. Ich beneide die Giftstoffe geradezu um diese heilsamen Bäder. Abends, wenn man zum Stammtisch kommt, wird einfach ein Fläschchen Mineralwasser verlangt. Die ändern sollen sehen, was man für eine energiegehaltige Kraftnatur ist, diese ändern, die mit Giftstoffen bis an den Hals gefüllt sind, diese Schwächlinge, die sich zu keiner Frühjahrskur entschließen können.

Heraus mit den Schlacken! Ich habe in solchen Momenten das Gefühl, ich sei ein Hochfou oder verwandtes Industrieunternehmen, das nach fachmännischer Überarbeitung schreit. Ich schreie wie der Hirsch nach frischem Mineralwasser, aber nur leise.

Aber ach, wie kurz ist so ein Frühling in unseren Breiten. Er genügt kaum dazu, alle Entschleunigungen für eine Frühjahrskur zu fassen und sich in Bekanntenkreisen nach den erfolgreichsten Methoden zu erkundigen, und sich zu überlegen, welchen weiten Weg man ins Büro nehmen könnte, welchen Formen der Diät, natürlich mit einigen Einschränkungen, man sich hingeben sollte.

Bis zu solchen Entschleunigungen habe ich es jedes Jahr gebracht, und ihre heilsame Wirkung zeigte sich schon an der Zunahme des federnden Ganges, allgemeinem Wohlbehagen und gesammelter Energie. Wie erst, wenn die Energie so unabhängig würde, daß es wirklich zu einer Frühjahrskur käme.

Im Wartezimmer

(R. Kriesch)



„Soso, auf der Brust haben Sie 's, Fräulein? Das kann aber nur ein inneres Leiden sein!“

Herrn Mayers Schutzengel

(© Gulbransson)



Bei Nacht, da liegen die Menschen stumm
in ihren Federkissen,
und Schutzengel sitzen liebeich herum
wie brave Diakonissen.



Herrn Mayers feiner ist doppelt brav
und außerdem aktiv und heiter.
Er wacht nicht bloß über seinen Schlaf,
er pflegt und betreut ihn noch weiter.



Drum schlägt er flugs den Seifenschaum
und schleift das Messer in Rage
und schabt ihm mitten im schönsten Traum
die Stoppeln aus der Dufage.

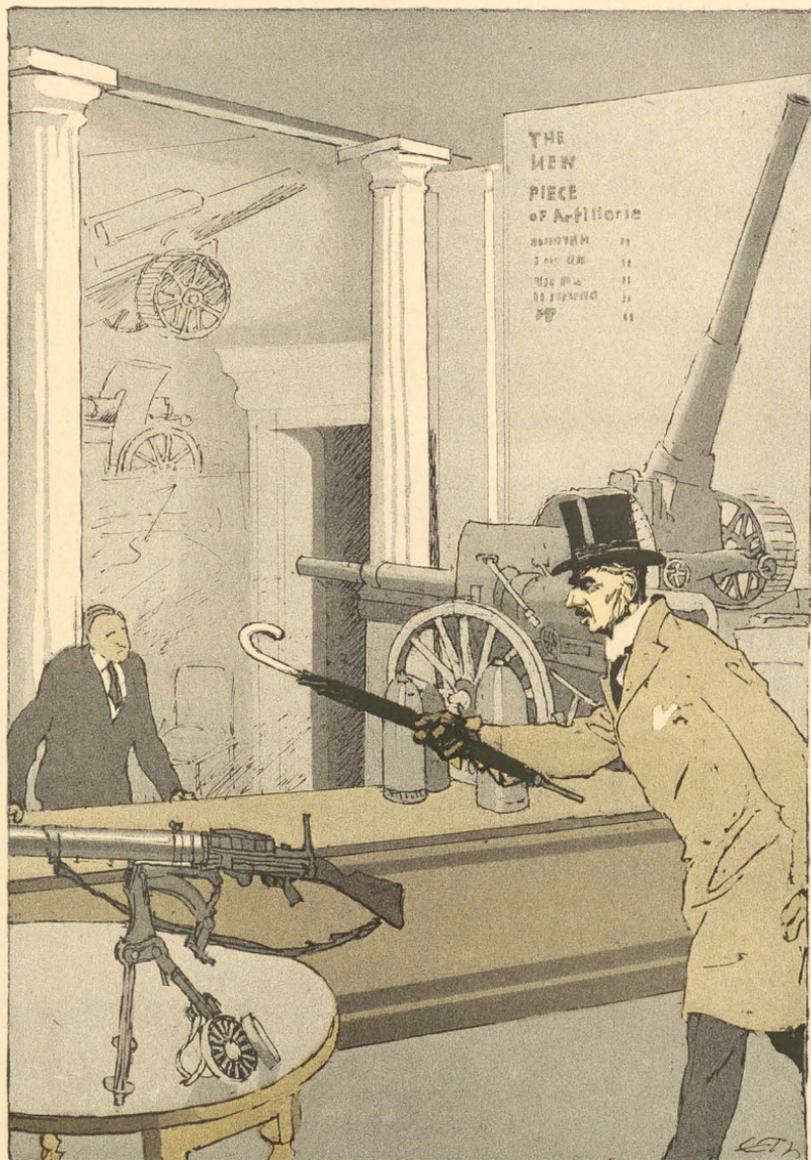


Wie hübsch, wenn Mayer dann morgens bemerkt:
„Nun bin ich wiedergeboren,
bin frisch gebacfen und neu gestärkt
und obendrein auch schon rasoren!“

Katalösf:

Chamberleins neuer Kurs

(E. Thöny)



„Bitte, Herr Armstrong, arbeiten Sie ihn um!“

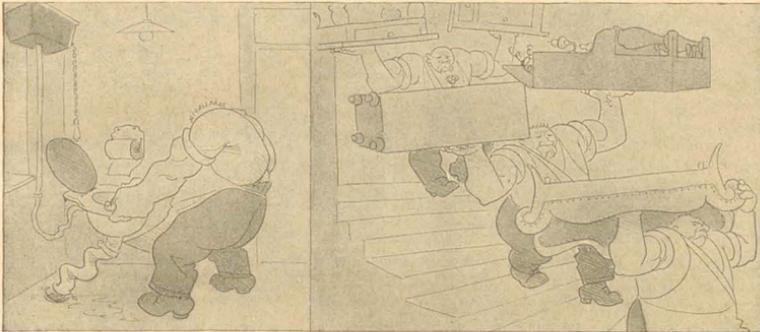
U m z u g

(Fr. Biltek)



„Da war'n ma, Fräulein!“

„Dös wer'n ma glei ham!“



„Sooo!“

„Is dös all's?“



„Alsdann, pack' ma's wieder!“

Direktion des Tirolli die Pierrot-Statuen verkommen ließ, und er richtete den Wasserstrahl auf die Statue mit der wehenden Feder. Ein Platzregen ging auf Olesen nieder, der unerschüttert standhielt, und aus dem Platzregen wurde ein Wolkenbruch, das Wasser troff nur so aus der Figur aus Gips hinab. „Das war no!“, sagte der Gärtner und verstand gar nicht, warum die Leute auf den Bänken in schallendes Gelächter ausbrochen, sobald der Mann mit der dicken Zigarre, der eben noch so empört gewesen war, bog sich vor lachen.

Mehr und mehr Menschen tauchten auf den Gartenwegen des Tirolli auf und kamen auch in der Galerie der Pierrots vorüber. Wivel hielt einen Spaziergänger an: „Kennen Sie diese Statue?“, erkundigte er sich, mit den Augenlidern zwinkern. Der Spaziergänger sah hin: „Ach“, rief er mit geeigneter Art, „die ist von Thorwaldsen und wurde 1897 hier aufgestellt!“ Alle Menschen, die vorbeischlenderten, nahmen es als unbestreitbare Tatsache hin, daß hier die Statue eines Pierrots stand und hier seit 1897 gestanden hatte.

Eine gefährliche Probe hatte die Statue zu bestehen, als unter dröhnender Blechmusik eine Gesellschaft alter Herren in schillernden Fräcken und mit eingebauten Zylindern aufmarschierte, die riesige Kränze mit bunten Kranzschleifen mit sich trugen. Viele Passanten sammelten sich an und sahen erstaunt zu, wie mit Musik die Kränze vor der Statue niedergelegt wurden. Einer der alten Herren hielt eine lange Rede, — mit steinerner Melancholie sah die Statue auf die blödsinnige Versammlung nieder und regte sich nicht. Ja, hier, daß Wivel diese Gesellschaft nicht leiden konnte. Als die Versammlung abgezogen war, hob Wivel einen kleinen Kieselstein vom Boden auf und warf ihn der Statue mitten ins Gesicht. Es war eine Gemeinheit von Wivel und Olesen hätte es sich verbiten müssen, — die Statue aber bewegte nicht einmal den Mund. Da begannen auch Wivels Freunde, die Statue mit Kieselsteinen zu bewerfen, aus allen Richtungen kamen die kleinen Steine angefliegen und prallten an der reglosen Figur wieder ab. Es war ein Rekord an Reglosigkeit, die diese Statue zum besten gab.

Wenn die Statue nicht schon so weiß gewesen wäre, so hätte sie erblassen müssen, als Wivel sich anschickte, ein feines Pulver aus einer Tüte in die Luft zu schütten. Es war Niespulver. „Wenn Olesen nicht niest, so lasse ich seinen Arzt für Nasenkrankheiten kommen“, rief Wivel und nieste selbst kräftig auf. Der Wind ließ das Pulver in der Luft zerstäuben, Wivel und seine Freunde niesten ohne aufzuhören, es niesten in einem Umkreis von fünfzig Meter alle Menschen, die es des Tages kamen, allein die Statue nieste nicht. Sie hatte wohl auch kein Taschentuch.

Auf einmal, als Wivel gerade abgewandt stand, um sich seine dicke Zigarre, die ausgegangen war, wieder anzuzünden, stieß er einen Schrei aus, ein Stein war ihm an den Kopf geflogen und die Statue mußte ihn geworfen haben. Alle hatten den Stein in der Luft fliegen sehen, man hatte aber nicht gesehen, daß die Statue die Hand gehoben hatte. „Habe ich dich endlich erpopt, mein Junge?“, schrie Wivel wütend und schlich wie ein Verschwörer auf die Statue zu, alle starrten die Statue wütend an, die es gewagt hatte, mit einem Stein zu werfen, in einem Augenblick, als kein Mensch gesehen hatte, Wivel schlug rasch lachend auf die Statue ein, es waren Ohrfeigen, die es in sich hatten, man konnte sich doch nicht einfach von einer Statue mit einem Stein bewerfen lassen. Der Pierrot aber nahm die Ohrfeigen mit einem eingeschlagenen Lächeln hin, bis Wivel die Hand zu schmerzen begann. „Verflucht!“, stöhnte er und nahm davon Abstand, auf eine Statue einzuschlagen.

„Mann, was machen Sie da?“, fragte ein Schutzmann, der aus einiger Entfernung zugehört hatte, wie da ein Mann mit einer dicken Zigarre die Statue eines Pierrots mit Ohrfeigen bedachte. „Diese Statue“, schrie Wivel, „ist gar keine Statue, diese Statue ist ein Mensch, es handelt sich um eine Irreführung des Publikums, die nicht streng genug gehandelt worden kann!“

Der Schutzmann nunzeigte die Stirn und sah die Statue grimmig an. Irreführung des Publikums war ein Vergehen, das man sich tatsächlich nicht bieten lassen konnte. „Kommen Sie runter vom Sockel!“, forderte er die Gestalt auf, die sich jedoch auf dem Sockel recht wohl zu fühlen schien. „Mann, ich zähle bis drei; wenn Sie bis drei nicht runter und verduftet sind, erkläre ich Sie für verhaftet!“ Der Schutzmann zählte langsam bis drei, und die Statue war verhaftet. Es war nun die Frage, was man mit einem verhafteten Denkmal anfangen sollte. „Sind Sie taub?“, schrie der Schutzmann und rüttelte die Statue an den Schultern, daß sie, wenn sie noch nicht taub gewesen wäre, das Gehör verloren hätte. „Widerstand gegen die Staatsgewalt!“, zeterierte der Schutzmann und nahm plötzlich mit Staunen wahr, daß ein kleiner Hund dicht vor der Statue das Bein gehoben hatte. Es mußte wohl doch eine Statue sein, wenn sie dem kleinen Hund nicht einen Fußtritt gab, — großartig war der Schutzmann abgezogen. „Olesen! Ich sehe ein Löwe“, gab Wivel zu und paffte eine mächtige Rauchwolke in die Luft. „Und doch werde ich ihm die Wette nicht gewinnen lassen! Hier habe ich einen Apfel! Ich lege diesen Apfel auf das Haupt der Statue! Nun will ich versuchen, den Apfel von dort herunterzuschleichen!“ Wivel muß eine Distanz von nur zwölf Schritten ab und zog eine Pistole aus der Tasche. Er legte an und richtete den Lauf mit ausgestrecktem Arm auf das Haupt des Pierrots, minutenlang zielte er und fuchtelte mit der Pistole. „Kann leicht ins Auge gehen!“, bemerkte er und spannte den Hahn. Ohne Zweifel wäre die Statue erschossen worden, wenn der Schuß losgegangen wäre, aber der Schuß ging nicht los, weil in diesem Augenblick — weil in diesem Augenblick nämlich die Frist abgelaufen war, die man für die Wette vereinbart hatte. Es war zwölf Uhr. Und mit dem Glockenschlag zwölf Uhr stieg Olesen vom Sockel, während Wivel noch immer stand und die Pistole auf die Statue gerichtet hielt, die überhaupt nicht mit Olesen zu tun hatte. Olesen hatte dieser Statue nur die wehende Feder an die Kappe gesteckt und den noch rauchenden Zigarettenstummel vor sie hingeworfen. Er selbst hatte in einiger Entfernung auf einen anderen Sockel Aufstellung genommen.

„Aber du kannst ja noch nicht zum Apfel treffen“, sagte Olesen und schlug dem Mann mit der dicken Zigarre von hinten auf die Schulter.



ZU WELCHER HAUTGRUPPE

GEHÖREN SIE?

Seit langem ist es der Wissenschaft bekannt, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Hautgruppen gibt: den Typ der fettigen Haut und den Typ der trockenen Haut. Diese beiden grundsätzlich verschiedenen Hauttypen bedingen den Gebrauch einer in ihrer Zusammensetzung grundsätzlich verschiedenen Rasiercreme.

Männer der GRUPPE A, also Männer mit normaler oder überfettiger Haut, benötigen eine seifenhaltige Rasiercreme.

Für sie ist unsere hervorragende Kaloderma-Rasiercreme wie geschaffen. Sie ist mild, hautpflegend und hinterläßt auch bei der empfindlichsten Haut kein Brennen und Spannen. Das beste, schnellste und schonendste Rasiermittel, das wir für diese Hautgruppe herstellen können.

Männer der GRUPPE B dagegen brauchen eine Rasiercreme, die das Haar erweicht, aber zu gleicher Zeit das natürliche Hautfett schon und die Tätigkeit der Hauttalgdrüsen unterstützt.

Männer der Gruppe B — Ihnen bringen wir ein besseres, leichteres und schonenderes Rasieren mit unserem speziell für Ihre Hautgruppe geschaffenen Kaloderma-Eurasit. Ohne Rasierpinsel, rasch und sauber. Eine Rasiercreme, die Ihr Barthaar in wenigen Sekunden erweicht, ohne Ihrer Haut Fett zu entziehen. Eine Rasiercreme, die die Tätigkeit der Fettdrüsen unterstützt und die Ihre Haut pflegt, wie eine Gesichtscrème.

FÜR FETTIGE HAUT
KALODERMA
RASIERCREME
TUBEN RM -.45 U. 1.-

FÜR TROCKENE HAUT
KALODERMA
EURASIT
TUBEN RM -.45 U. 1.-



Nicht immer sieht man es der Haut ohne weiteres an, zu welcher Gruppe sie gehört. Erst der vergleichende Gebrauch unserer beiden spezifischen Rasiercremes wird Ihnen zeigen, welche für Sie die geeignete ist. Wir machen Ihnen deshalb ein besonderes Angebot. Schneiden Sie untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn ausgefüllt an unsere Adresse ein. Sie erhalten dann ein Probekästchen mit je einer kleinen Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit Spezial-Rasiercreme. Normalpackungen Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.

GUTSCHEIN

Senden Sie mir gratis eine Probepackung, enthaltend je eine Probetube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit, und ausführlichen Prospekt mit Gebrauchsanleitung. 8 Pf. für Versandspesen lege ich in Briefmarken bei.

NAME:

ANSCHRIFT:

Bitte ausschneiden und einsenden an: F. Wolff & Sohn, Karlsruhe, Abt. 0/17 Dieser Gutschein behält seine Gültigkeit innerhalb Deutschlands bis zum 31.12.39.

EIN HEIMWEHKRANKER TAG

VON BASTIAN MÜLLER

Ich hatte gar keine Lust zur Piazza hinaufzusteigen, aber ich mußte es, denn ich hatte Babette diesen Abend versprochen. Sie war noch nicht da. So setzte ich mich auf die Mauer und wartete. Ich schaute über die Gärten und den Friedhof. Unten im engen Hügelrücken hinweg, die sich ins Hinterland ziehen, und betrachtete die klaren Umrisse der Meerpalen. Wie eine Mauer schloßen sie die Welt gegen Norden ab. Sie zeigten dem Süden ihren kahlen ausgedörrten Leib.

Ich mochte den Mauerplatz eigentlich sehr gern. Es saß sich schön darauf. Ich hatte oft eine ganze Stunde darauf gesessen und die Gärten, die Hügel und die Umrisse der Meerpalen angesehen. Sie waren heute genau wie sonst, aber ich mochte sie heute nicht besonders. Vielleicht lag es an der Luft. Sie war voll Sommer. Am Morgen hat es geregnet. Es sah so aus, als sei es der letzte Regen des Frühlings gewesen. Mit einem Gewitter in der Nacht hatte es angefangen. Ich hörte vorhin, daß es über Ventimiglia besonders schwer wüch. Auch bei uns war es ganz toll. Die Nacht würde von Blitzen zerrissen. Der Feigenbaum an meinem Fenster sticht wie ein Stabwunder. Und die Luft war trocken. Es war Sommerluft. Esistücke haften auf die Ziegel des Daches, als würde eine Karre Kies aufgeschlagen. Auch der Regen, der gegen Morgen herabprasselte, konnte nicht gegen die trockene Luft an. Er spülte die Esstücke durch die Gasse hinunter, und um neun war alles wieder sauber und grau. Unten in Signora Rosas Haus öffnete sich Babettes blaues Fenster. Sie schaut hinauf und winkt. Einen Augenblick später sehe ich ihren roten Mantel durch die Büsche der Orangen. Sie verschließt das Gartentor und kommt herauf zum Platz. Wir schiamdem dann gleich weiter, die Via Vittorio Emanuele hinunter, bis ganz ans Ende, wo die Gärten aufhören und die Straße auch dann gehen wir am Bach entlang, durch den Schilfwald. Da wo das Meer die Steinbänke anspült, der Bach endet ohne ins Meer fließen zu können, ist ein Tümpel. Ein Argler wirft die Leine mit leitem Pfosten ins Wasser. Babettes roter Mantel hängt wie eine Flagge ohne Wind um ihre schlanken Beine. Wir gehen über den Strand am Meer entlang. Von den Badekarren kommt ein Mensch uns entgegen. Als wir uns begegnen, sehe ich einen alten Mann. In seiner Hand trägt er einen leeren Fastlopf. Der Mann ist wohl dardjenige, der die Badekarren neu bemalt hat. Das ist eine schöne Frühlingsarbeit. Aber der Mann scheint das nicht zu wissen. Seine Augen sind sträubig, gebeugt und alt geht er vorüber, dem fehlen Schilfwald zu. Er geht, als suchte er den stillsten Winkel seiner Heimat, um dort zu sterben. Babette schmiert sich an. Und die Wellen klatschen gegen den flachen Strand.

Weiter hinter legen wir uns auf Babettes Mantel. Über uns ist der Himmel und zwischen uns und dem Himmel die erste Luft des Sommers. Hinter uns steigt die Nacht von den Bergen. Babettes Atem streift warm mein Gesicht. Plötzlich ist sie über mich wie ein erwäuter Tag. Ihr Haar duftet nach Tee.

Ich kann es nicht ertragen. „Babette...“ sage ich, und weiter weiß ich nichts mehr. Ich lege sie vorsichtig neben mich. Sie wendet ihr Gesicht ab, schaut zur Seite, wo das Leuchtbauwerk von Bordighiera blinkt. Über dem Meer, das hinter der dritten Welle endet, versinkt eine orange Glut. Aus dem Rauschen der Brandung kommt ein wenig Kühle. Fern sind die Schreie spielender Kinder. Wir liegen da und Babette sagt kein Wort. Die Brise weht Spritzer der Gesicht auf uns.

Nun möchte ich wissen, was sie denkt. Ich versuche es zu erraten. Es kommt nichts dabei heraus. So starrte ich vor mich hin, in den Himmel und die Sommerluft. Plötzlich ist etwas vor dem Himmel, es fliebt und ist frisch, und dann erkenne ich den Fluß bei uns zu Hause. Es ist der Rhein, der Niederrhein, wie er an unserem Dorf vorbeifließt. Und es sind die Gärten, die sich bis nach Holland ziehen. Ich sehe mich plötzlich selber vor unserem dunklen Hause stehen,

am hellen Mittag, in die Luft starren, durch die krausen Zweige des Birnbaums, sehe einen gelben Zeppelein fliegen, ganz nah dem Blau des Himmels und leuchtend wie ein Maiskolben... „Ich möchte etwas trinken!“, sagt Babette neben mir und leckt sich dabei lachend über den Flaum auf ihrer Oberlippe. Wir stehen auf und gehen zurück, vorbei am Schilfwald und dem Bach. Das junge Mondlicht überzieht die fernem Berge.

Wir gehen ins Tiberio, ganz hinten durch und setzen uns auf das kleine Sofa neben dem Tisch mit dem Grammophon. Babette schaut mich nickend an und ist ganz fiedel. Sie scheint mir ein-büchigen Que Laune machen zu wollen. „Soll ich den Orgelkasten mal aufdrehen?“ fragt sie.

Wir trinken erst einen Assenzio und lassen die Gläser gleich wieder füllen. Und dann legt Babette eine Platte auf und trällert schon ein bißchen vorweg. Und — na, mir geht es gleich besser.

Aber dann orgelt das Grammophon los und ich frage Babette, ob sie verrückt geworden ist. Sie spielt da wahrhaftig einen Wiener Walzer. Und dabei weiß sie genau, daß ich nichts mehr hasse, als gerade so was.

„Ooch, laß man!“, sagt sie, „ich suche gleich was anderes.“

Ich lehne mich zurück und warte, bis es ihr gefällt, was anderes aufzulegen. Und das dauert eine ganze Ewigkeit. Immer neue Schörkel kommen und drehen sich zu einem aber Neuen und dann kenne ich den Walzer mit einem Mal wieder... Die Frau von oben, in unserem Haus am Rhein, sang den Walzer immer und meine Mutter,

die fast nie laut sang, sumnte ihn oft leise mit. Ich denke eine ganze Weile an meine Mutter, und dabei gewinne ich die Walzermusik ein bißchen gern. Ich denke auch an meinen Vater, der mich manchmal, wenn ich ihn zum Feiernabend am Fabrikator abholte, mit ir Anna Zons Wirtschaft nahm und mir ein Glas rote Limonade bestellte, mir auf die Schulter klopfte und der Wirtin sagte, der Apfel feile nicht weit vom Roß. Ich denke an den großen Buchenwald bei uns, in dem es selbst im heißen Sommer kühl ist, und ertrappe mich darüber, daß ich die Walzermelodie liese mitsumme.

„Wollen wir gehen?“ fragt da Babette. Sie muß mich all die Zeit angestarrt haben. Wir nickten den anderen guten Abend zu und gehen die steile Straße hinauf. Oben auf dem Platz ist es weiß und leer. Nur der Mond malt mit den Schatten der Platanenweide Teppiche auf den Staub.

Oben auf dem Platz bleibt Babette fragend vor mir stehen. Es ist ja ihr Abend. Wir stehen einen Augenblick schweigend da. Ich sage ihr dann, ziemlich leise, Que Nacht.

Sie bleibt stehen, und ich spüre ihre Blicke auf meinen Rücken. Ich gehe an der Kapelle Unserer Lieben Frau vorbei, Schritt für Schritt. Ich habe gar keine Lust, meine Beine voreinander zu setzen. Ich schaue mir die fremden Dinge an. Aus einer weißen Hauswand prallt ein Eselskopf in die weiße Nachtluft, die voll ist vom beklommenen Duft der Mimosen. Ich liebe das alles, aber heute ist ein ganz verdammter Tag. Wie ein unerreichbarer Apfel duftet vor mir der Fluß und das Land meiner Kindertage.

Die Sensation des Abends

Von Ernst Hoferichter

Ich nehme keine Namen! Also, am letzten Samstag war ich zu dem literarischen Zirkel bei Geheimrats Anzenberger, Goethestraße 118, Gartenhaus — eingeladen.

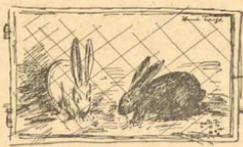
Und nicht nur wegen der Lachsbrote ging ich hin. Diese Abende waren breit und weit berühmt wegen des Geistes, der dort neben den Kellen Platten serviert wurde. Für diesmal aber war noch dazu der Vortrag des Privatgelehrten Dr. Wimmer angekündigt, der aus seinem unveröffentlichten Manuskript „Vom Ich“ lesen wird.

Und je weniger man selbst Geist hat, um so mehr erlebt man an ihm seine Verpflichtung. So war denn auch der Anzenbergerische Salon bis an die Nippesgrenzen mit ausgewählten Gästen gefüllt. Und die Sensation an Kulturkellern konnte beginnen!

Das Glas gewöhnliches Wasser stand auf dem Vortragspult bereit. Aus dem Nebenaum hörte man schon das Räuspern des Gelehrten, kurzum — alles war zur Nahrungsaufnahme an Geist gerüstet.

Da öffnete sich noch einmal die Gardine, die aus klirrenden Glasperlen gefädelt war — und herein trat eine verspätete Dame. Sie mußte mehreren Gästen ihren bekannt gewesen sein, denn sie wurde mit „Ah“ und „Oh“ begrüßt.

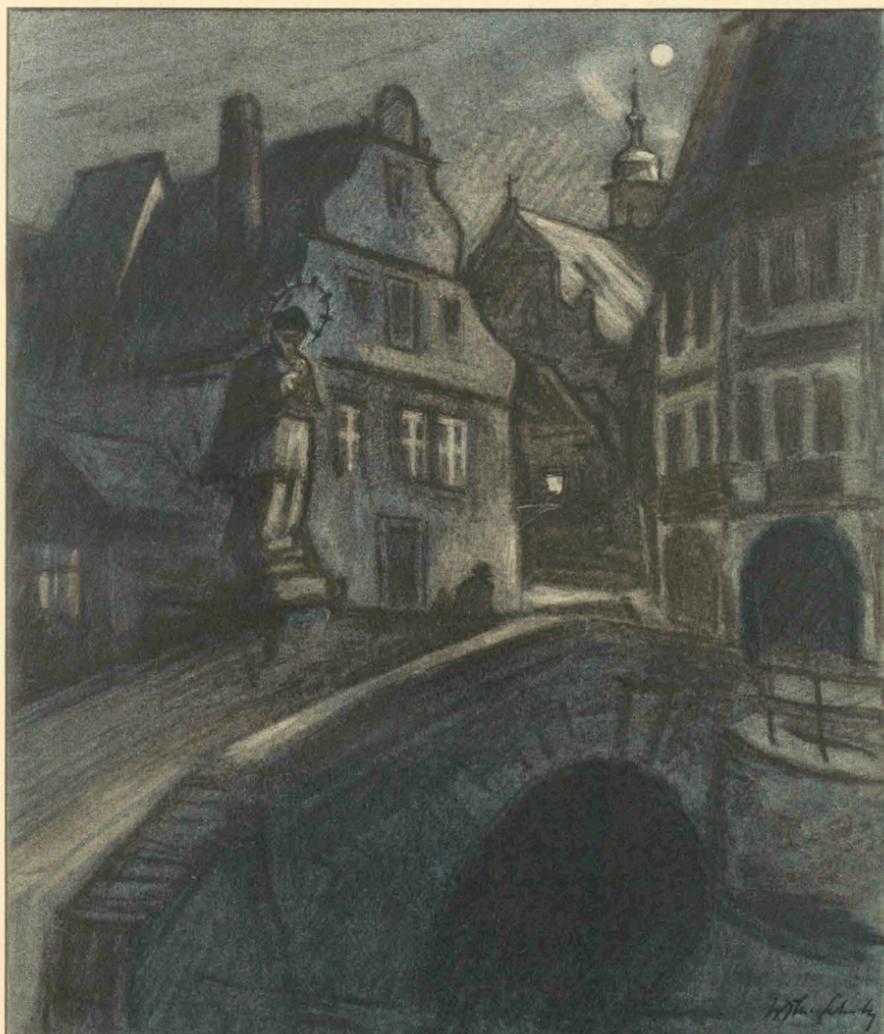
(Toni Blüch)



„Was glaubst du, werden wir nach unserem Tode?“ — „Sehr einfach, Zobel oder Nerz!“

St. Nepomuk in Böhmen

(Wilhelm Schütz)



Der Johann von Pomuk
Ist in Böhmen erschoffen.
Seidem ist viel Wasser
Durch die Moldau geloffen.

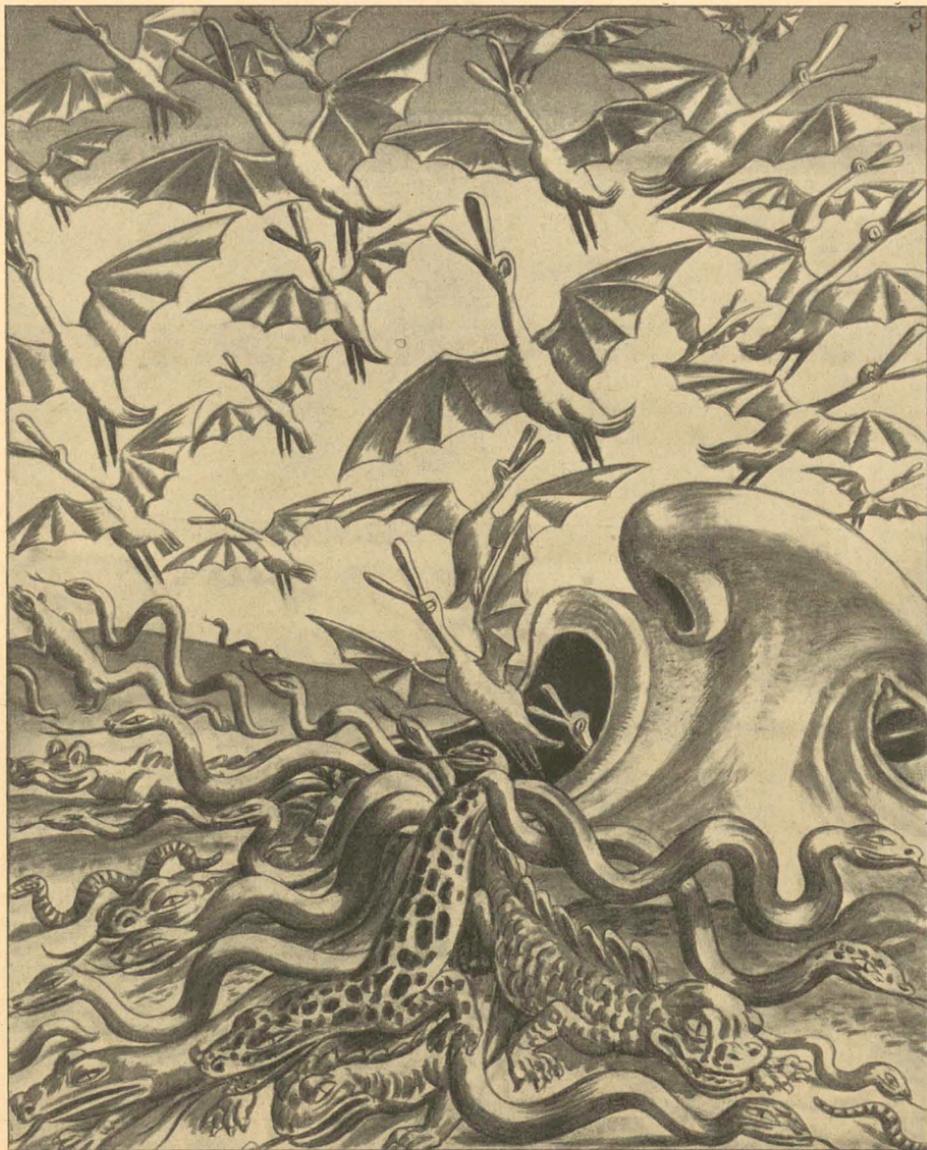
Ist in Böhmen erschoffen
Und heut hört man ihn loben;
Auf allen den Brücken
Steht er längst wieder oben.

Warum steht er oben?
Weil s'n erst hab'n ertänkt.
So gebt's an der Moldau.
Ja — wer hält sich dds denkt?

Wugg Neher

Der Lügenfeldzug

(Erich Schilling)



Die Demokratien haben ihre treuesten Truppen restlos mobilisiert, um Deutschland einzukreisen!

Der Herrenfahrer

(K. Heiligenstaedt)



„Merkst du was? Die erste Drossel!“ — „Donnerwetter, ja, und ich habe noch den Frostschutz im Kühler!“